Nro. 173.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juli, 1811.

— Um dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen!

v. Schiller.

Ueber die Schriften der Baroninn de la Motte Fouqué.

Ein Gespräch beym Theetische.

Ottilie, Franz (vorlesend), Ferdinand (tritt herein).

Ferdinand. Ei schon wieder trifft man Sie beym Lesen. Schöne Ottilie, Sie dürfen uns keine Unterhaltung geben, bey welcher Ihre Lippen verstummen. Warum nicht wenigstens all die schöne Weisheit, die da gedruckt stehn mag, durch Ihre Stimme beleben?

Ottilie. Das gefällt mir; nicht genug, daß wir Frauen die Bücher schreiben, wir sollen sie noch gar vorlesen?

Ferdinand. Von einer Frau das Buch?

Ottilie. O Sie gehören auch zu denen, die kein Buch ausstehn können, das eine Frau geschrieben hat!

Franz. Nun, das ist doch noch immer besser, als wenn er die Frauen nicht leiden könnte, die Bücher geschrieben haben.

Ferdinand. Ich gestehe es, ich lese lieber die Frauen selbst, als in ihren Büchern.

Franz. In Frankreich ist die Schriftstellerei der Damen eine Liebenswürdigkeit, in England gibt sie ein schmückendes Ansehn, und bey uns in Deutschland findet sie nichts als Tadel.

Ferdinand. Und mit Recht. Die Liebenswürdigkeit, der Schmuck einer deutschen Frau ist Häuslichkeit. Außerdem ist dem Deutschen nicht genug, daß geschrieben wird, er sieht auch was geschrieben wird, und ich möchte meinen neulichen Vergleich einer gewissen Art Schriftsteller mit den Raben vorzüglich auf diese Nachtigallen anwenden.

Ottilie. Ich bin ganz ruhig dabey, da Franz sich unserer angenommen hat.

Franz. Was sagst du von Häuslichkeit? Grade die deutschen Schriftstellerinnen sind, wenn man die französischen und englischen mit ganz andern Zunamen schmücken könnte, doch eigentlich nur Hausfrauen.

Ferdinand. Die deutschen Hausfrauen, die ich kenne, schreiben nicht. Ich besinne mich auf keine; kannst du mir Beyspiele nennen?

Franz. Nun allerdings: Sophie Brentano, Elisa, die Verfasserinn des Florentin, die der Agnes von Lilien, Amalie von Imhof, Friederike Brun, die Karschin, Karoline Pichler, Margarethe Klopstock, und viele andere, die ich neben der Baroninn Fouqué nennen könnte.

Ferdinand. Ja, ja, das läßt sich hören!

Franz. Kennst du denn die Schriften der letztern?

Ferdinand. Ich habe sie nicht gelesen; aber ist denn das nöthig, um sie zu beurtheilen?

Ottilie. O das ist zu boshaft! Aber ich möchte wol das Gleichniß vom Raben hören.

Ferdinand. Wie hoch er sich auch schwingt, und das entwendete Gold im Fluge trägt, man weiß doch, daß es ihm nicht angehört, daß er es aus Liebe zum Glanze irgendwo weggenommen, und nur zu oft läßt ihn diese Liebe zum Glanze und Glänzenden Unächtes für Aechtes

n. Aber
nz frey
lge und
Leiden=
leukadi=

n.

lle Ta=
r ange=
Strei=
st Lust
and in=
ahr zu
t, und
wenn
. Aber
r. Ich
b ich je
der an=
er ein
Brust
in Eu=
Grotte
er dich
r ma=
r nicht
enn du
n, als
en. —
eines
e und
s — du
ter als
Schale
h höre
uf der
Seyn?
Geist,

ergreifen. Die andre Aehnlichkeit ist, daß man, wenn sie sprechen, glauben könnte, man höre Menschen reden. Indessen sah ich ein, daß mein Gleichniß eine Versündigung wird, sobald von der Baroninn Fouqué die Rede ist, auf die es gewiß nicht passen kann. Um aber doch nicht aus dem Bilde zu fallen, will ich erklären, daß sie vielmehr ein weisser Rabe, ein Phönix unter den Schriftstellerinnen, heißen könne. Seyd Ihr damit nicht zufrieden, nun so macht es besser!

Franz. So laß mich denn sagen, daß sie mir vorkommt, wie eine Fee, die vom Himmel herabsteigend immer mehr den Menschen sich gesellt. Erst, noch umfangen von wunderbarer Mährchenwelt, streut sie aus den Lüften Blumen und Edelsteine in unendlicher Fülle aus, das sind ihre drey Mährchen. Dann, schon näher der Wirklichkeit, aber doch noch in sonderbarer Zauberspannung, tritt Rodrich auf, ohne Ort, ohne Zeit, ohne Kostum, nur in innern Zügen fest und scharf hingestellt. Jetzt, in der Frau des Falkensteins, hat die Dichterinn sich ganz an das wirkliche Seyn der Welt, an alle ihre Einzelheiten und Bestimmungen hingegeben, und ruft daraus den reinsten Lichtstrahl hervor, von dem alles Geschaffene durchdrungen ist.

Ferdinand. Ich wünsche doch lieber eine Reihe bunter Lebensbilder, als eine solche philosophisch-religiöse Tendenz in diesen unpoetischen Darstellungen.

Ottilie. Ja, eine Frau, die dichtet, ist mir doch auch lieber, als eine, die Griechisch und Lateinisch kann, und von Weisheit spricht.

Franz. Die dichtet? Was heißt denn dichten? Silben abmessen und reimen doch nicht? Aber das Höchste und Tiefste erkennen, das Leben wahr und schön abbilden, Verstand, Gefühl und Sinn mit Klarheit, Innigkeit und Bildung erfüllen, den Geist erheben und das Gemüth beruhigen, das kann und thut diese Schriftstellerinn, die du nicht Dichterinn nennen willst, überall.

Ferdinand. Es bleibt doch immer unerfreulich; sie müßte geradezu als Seherinn, als Prophetinn auftreten.

Ottilie. Nun, das Sehen fehlt ihr gewiß nicht, und manche Züge ihres Geistes stehen wie weissagend da.

Ferdinand. Kalte Reflexionen, gespenstische Gestalten.

Franz. Du nennst Kälte, was ruhige Besonnenheit ist.

Ottilie. Das Gespensterartige dürfte schon eher passen; wahr ist es, die Personen treten nicht immer aus dem Schatten ganz heraus.

Franz. Dagegen lebhaft, brennend möcht' ich sagen, weiß sie Verhältnisse und Beziehungen der Personen zu schildern.

Ottilie. Das scheint nun wieder ein mehr männliches Talent zu seyn.

Ferdinand. Und eine Frau sollte ihr eigenes üben; will sie einmal schreiben, so sollen nicht Verhältnisse, nicht Abgeleitetes, nicht Gemachtes und Erlerntes ihre Feder beschäftigen; sie selbst, mit allen Quellen ihres Daseyns, allen Gründen ihres Wesens, allen Kräften ihrer Natur, sollte ihr einziger Gegenstand seyn; dann würde die Welt wahren Gewinn haben von ihren Erzeugnissen, die unvertilgbar in die Reihen des Lebens träten. Man fühlt wol in diesen verfehlten Werken, diesen Delphinen, Korinnen und Frauen des Falkenstein, daß die beste Kraft bey ihrer Hervorbringung ungenutzt lag, und diese Frauen ganz andern Vortheil und Wirkung von ihren Talenten und ihrem Geiste sehen könnten, wenn sie, unbekümmert um Anderes, nur sich klar und rein aussprechen wollten
darin irren sie alle. Ich weiß nur eine, die ga
davon ist, die griechische Sappho, welche in Fo
Kraft der ihren Liedern eingehauchten Glut und
schaft gleichsam als letztes Lied den Schwung vom
schen Felsen wagte.

K. A. Varnhage

Die Schneckenschale.

Kleines Schneckenhaus, du verschönerst dich
ge, — mir wenigstens, wenn ich dich, mit Wasser
feuchtet, wie ein buntes Gestein in deinen farbigen
fen vor mir liegen sehe. Sieh! ich Geist hätte fa
zu dir, so schön bist du, obwol ich nicht deine weil
wohnende Schnecke seyn möchte, die ein ganzes
einem Spaziergange durch die Gartenallee brauch
hülflos auf dem Wege sich zertreten lassen muß,
ein unvorsichtiges, augenloses Bein drüber hingeht
so wie du bist, finde ich dich schön und brauchba
könnte dich unmöglich zertrümmern; wer weiß, o
in meinem Leben ein solches Schneckengewinde wie
sichtig würde. Ein Anderer nähme dich nun, wäre
Naturkind, und reihte dich an eine Schnur, seine
mit dir zu schmücken, oder klebte dich, wäre er e
ropäer, in seine gemauerte Gartenhöle, die er
nennt, wo du im Mitglanze deiner hundert Brü
den Freunden der Naturgebilde kaum mehr sichtba
chen könntest. Zu dieser Sklaverey sollst du von mi
verdammt seyn. Ich weiß, du würdest lieber, w
gebieten könntest, im Arme des Zufalls untergehe
im ewigen Kerker vermauert ewig erhalten seyn wol

Immer hängt mein Auge an dir, wie das Auge
Weltgeistes, der kein Sonnenstäubchen ohne Lieb
Vorsorge im Aether schwimmen sieht. Du bist etwa
bestehst — deine schöne Form ist dauerhaft, dauerhaf
die Bekleidung meiner weichen Brust, fester als die
meines unversteinerten Herzens. Du sprichst: Ic
deinen Ton, wenn ich mit meinem Nagel dich a
hohlen Hand bewege. Was fehlt dir noch zum
Nichts, nichts, als ein beschützender und bewegender

der sich mit dir verbinde. Du bist leer und kalt — einsam — verlassen. Der dich bewohnte, der mit dir groß gezogen wurde, ist ausgezogen, und hat dich zum Denkmahle seiner ehmaligen Genügsamkeit zurückgelassen, als er noch an seine Hausthür schrieb: parva sed mea.

Aber du, getreue Liebe, wirst keinem andern Geiste mehr als Körper dienen. Als Baugeräthe werden sie dich brauchen. Sie werden dich zu Kalk verstampfen, und im Gestein verwittern lassen. Auch mir wirst du entschwinden, du kleiner Schützling! Lasse ich dich offen vor mir liegen, so werden andre Augen dich gewahren, und andre Hände nach dir greifen. Suche ich dich zu verbergen, so wirst du, wie jedes Verborgene, weniger beachtet und endlich vergessen werden. Sage mir, du kleiner Liebling, mir so werth durch deine Seelensprache, was soll ich mit dir thun? Einmal will ich nun durchaus nicht, daß du mit den ausgestopften Vögeln und aufgespießten Schmetterlingen dich vermischen sollst. Willst du das Schoßkind meiner Spielzeuge seyn, daß ich dich unter meinen Fingern rolle, wenn ich einem Gedanken nachlaufe; daß ich an dir, so hart du bist, zarter empfinden lerne? Das alles wird dich nicht vor dem endlichen Vergehen schützen.

Geh nur hin, du kleines holdes Geschöpf, du feiner Ausdruck eines in sich selbst gewundenen und sittsam sich verhüllenden Gedankens! Auch du, fester Körper, bist nur eine luftige Erscheinung. Geh, und werde etwas Schöneres, wenn dich ein verständiger Geist gewahren, und als willkommnes Werkzeug zu seiner höhern Ausbildung gebrauchen wird.

Horstig.

Briefe über Hamlet.

3. Ophelia.

Ophelia ist dem Prinzen Hamlet nahe verwandt. Auch sie ist eine von den weichen Naturen, wo das Gefühl vorherrscht, und die ihre Freude mehr in schwärmerischer und ungezügelter Betrachtung der geliebten Gegenstände finden, als in äußerer Wirksamkeit. Auch Ophelia hat ein lebendiges Gefühl für das Gute und Schöne; aber, wie es bey dem Mädchen natürlich ist, sie knüpft ihre Ideale an den Mann; Hamlet ist es, in dem sie alles findet, was sie Edles und Herrliches kennt und verlangt. Er ist

Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,
Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster,
Das Merkziel der Betrachter.

Mit heißer Liebe hängt sie an ihm, und mit lebendigem Verlangen hat sie seine Liebesworte gehört.

Nimmst du bey einer solchen Natur Anstoß an den losen Liedern, die sie in ihrem Wahnsinne singt? — Nicht doch. Beobachte nur solche Mädchen, deren lebendiges Gefühl sie unwiderstehlich zur Liebe hinreißt, und die in dem geliebten Manne das Vollkommenste bewundern, das ihre Einbildungskraft kennt. Sie sind der Klippe, die ihrer Unschuld droht, am nächsten; und je erhabener die Vorstellungen ihrer Einbildungskraft, desto stärker die Reizung der Sinnlichkeit. Denn die Phantasie herrscht wohl, aber sie regiert nicht, und wo sie ungezügelt waltet, da ist der Wille schwach.

Aber auch in ihrem Schicksale ist Ophelia ihrem Geliebten verwandt. Auch ihr zerfällt das Schönste und Höchste, woran sich alle ihre Sinnen und Gedanken hingen, in Nichts:

Und ich, der Frau'n elendeste und ärmste,
Die seiner Schwüre Honig sog, ich sehe
Die edle, hochgebietende Vernunft
Mißtönend wie verstimmte Glocken jetzt;
Dies hohe Bild, die Züge holder Jugend
Durch Schwärmerey zerrüttet. — Weh mir, wehe!
Daß ich sah, was ich sah, und sehe, was ich sehe.

Nun kommt der Tod ihres Vaters über sie, den sie als ein gutes Kind mit aller Zärtlichkeit liebte und ehrte, — und es ist um ihren Verstand geschehen. Wohin konnte eine Gemüthsstimmung, wie wir sie an Ophelien kennen, bey diesem Leide anders führen als zum Wahnsinne? — Findest du darin Ophelien elender als Hamlet? — Ich nicht. Ihm wäre wohler, wenn sein Elend ihm die Besinnung raubte. Denn nun, da seine Natur stärker ist als die des Mädchens, zerstört sich sein Inneres langsamer und peinlicher; und er steht ewig als Beobachter seines Jammers da, bis am Ende in jener Scene des Kirchhofs sein Grübeln über das Nichts alles Daseyns zu einer furchtbaren Gleichgültigkeit wird.

Aber wie groß und herrlich steht Hamlet, wie nahe seine Natur auch der holden Ophelia seyn mag, über ihr! — Erhabner und reiner steht das Bild des Schönen und Guten vor seiner Seele. Es ist die Tugend selbst, die er anbetet, und die er aus der Welt verschwunden wähnt, da der von ihr gegangen ist, den er als ihr schönstes Abbild bewunderte, und da er die verachten muß, an die er sich mit allen Banden kindlicher Liebe geknüpft fühlte. So ist, wie sein Schicksal furchtbarer, wie sein Vater edler ist als Opheliens, auch sein Werth und seine Würde größer und herrlicher. — Und hier hat Shakspeare auf eine bewunderungswürdige Weise seine große Kunst dargelegt, wie er sich nicht sowol des Kontrastes, als vielmehr der Steigerung zu bedienen weiß, um den Hauptgegenstand, den er behandelt, empor zu heben. So wird Hamlet größer durch Ophelia. Wie im König Lear des Königs Leid erst recht groß wird durch Glosters Elend, das jenem ganz ähnlich ist, aber gering erscheint neben dem Jammer des Königs.

Welch eine große Wirkung dieses hervorbringt, das läßt sich eigentlich nur fühlen — wer vermöchte es auszusprechen! — Aber so groß als dieses Gefühl ist die Be-

wunderung, wenn ich die große Schöpfungskraft und planvolle Weisheit des großen Dichters betrachte, mit der er Opheliens Geschick in die ganze Handlung im Hamlet verwebt hat. Alle Künstlichkeit verschwindet; und ich kann nicht anders sagen, als Wilhelm Meister: Es ist nicht ersonnen; es ist so! A. i. N.

Minos und Harpagon.

„Dir, Charon, zahl ich keinen Stüber!“
Rief Harpagon und schwamm den Styx hinüber.
Muß er zur Strafe wol sich mit Irion drehn?
Der Danaidentonne Wasser spenden?
Wie Tantalus die Labung weichen sehn?
Wie Sisyphus die Kraft umsonst verwenden?
Ach, dräuen ihm Prometheus Weh'n? —
Nein! Minos Wink gebot, für sein Vergehn
Ihn auf die Welt zurückzusenden.
„Er sey verdammt zum Jammer, dort zu seh'n,
„Wie seine Erben nun mit vollen Händen
„All seine Schätze dumm verschwenden.“

Hg.

Korrespondenz-Nachrichten.

Wien, 3 Juli.

(Fortsetzung.)

Der Verstorbene, nach einem ältern französischen Stücke von Hrn. von Holbein bearbeitet, hat auf dem Theater an der Wien das Publikum in zwey Parteyen getheilt, von welchen die klatschende über die pfeifende einen wenig entscheidenden Sieg davon trug. Er hat bis jetzt nur zwey Vorstellungen erlebt, und das scheint entscheidender: der Titel wird sich wol rechtfertigen. Einige wenige Theatercoups können den Mangel an innerm Gehalte nicht ersetzen. Der erste Akt verspricht etwas; der zweyte ist langweilig, und der dritte widrig, weil ihn fast einzig die Unterhaltung zweyer Spitzbuben und Meuchelmörder der erbärmlichsten Art ausfüllt. — Das Ganze ist im höchsten Grade unwahr. — Entschieden schlechter ist noch: Die neuen Projektanten, ein sogenanntes Original-Lustspiel von einem Hrn. Joseph Richter, eigentlich ein alter aufgewärmter Kohl, das gestern im Theater an der Wien gegeben wurde, und zwar seiner ganz würdig. — Jämmerlicher wird nur auf dem Leopoldstädter-Theater gespielt — Es wurde feyerlichst ausgezischt.

Viel Genuß gewährte den Kennern und Liebhabern der Musik die Messe, welche Hr. Kanne, der im Hause des Fürsten Lobkowitz wohnt, zur Geburt des Königs von Rom gesetzt hat, und die unter seiner Direktion am Petri Pauli Tage in der schönen Augustinerkirche (durch Canovas bewundernswürdiges, in der Idee höchst verfehltes Meisterwerk, das Mausoleum der Erzherzoginn Christine, berühmt) in Gegenwart einer sehr glänzenden Versammlung gefeyert wurde. Hr. Kanne, ein sehr talentvoller Künstler, verbindet mit Gründlichkeit Originalität, sein Satz ist korrekt und glänzend, die Instrumentirung, ohne überladen zu seyn, reich, seine Fugen sind meisterhaft durchgeführt: er hat sich selbst mehrere Schwierigkeiten aufgegeben, und sie sehr glücklich gelöst; sein Gesang ist melodisch — besonders zart gedacht war das agnus dei; der Kirchenstyl ist rein gehalten ohne Zwang. Dies ist der erste viel versprechende Versuch des genialen Künstlers in dieser Gattung. Er hat bey Gelegenheit der Vermählung der französischen Kaiserinn eine Kantate gesetzt, welche ebenfalls mit dem größten Beyfalle ist gegeben worden, und er endet jetzt, wie man sagt, beyde Partituren der Kaiserinn von Frankreich zu: sie werden von der erhabenen Kennerinn gewiß nicht unbeachtet bleiben, und in Frankreich selbst für deutsche Kunst einen neuen ehrenvollen Beleg geben. — Hr. Kanne pflegt den Text seiner Kompositionen selbst zu dichten. Seine Oper Orpheus ist hier in einem kurzen Zeitraume einige vierzig Mahle gegeben worden, und zeugt im Texte, der gleichfalls von ihm ist, von glücklichen Dichteranlagen. — Wie reich ist diese Kaiserstadt doch an großen musikalischen Talenten. Man darf nur die Namen Beethoven, Weigl, Salieri, Gyrowetz, Hummel, Hensler, Umlauf nennen, um den höchsten Begrif von Wien, in musikalischer Hinsicht, zu erhalten; nur an Dichtern, im eigentlichen Sinne des Wortes, scheint es ihm fast ganz zu mangeln. — Das Burgtheater ist bis August geschlossen; die Oper im Kärntherthor-Theater, und das Theater an der Wien geben ihre Vorstellungen täglich fort.

Es bildet sich hier gegenwärtig eine Virtuosinn auf der Violin, die ungemein viel verspricht. Demois. Murawek, aus Petersburg gebürtig, zeigte bereits in ihrer frühesten Kindheit ein entschiedenes Talent für Musik, und zwar für die Geige. Sie kam als Kind mit ihren Aeltern nach Wien und hat unter der Anleitung unsers geschickten Schlesinger es nun auf diesem Instrumente bereits zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht, so, daß sie die schwersten Sachen, z. B. das bekannte schwierige Rombergsche Quartett, mit der größten Präcision und mit vielem Geschmacke vorträgt, und das in einem Alter von funfzehn Jahren. Die liebenswürdige bescheidene Künstlerinn hat sich unlängst zum Erstenmale öffentlich in einem Konzerte hören lassen, welches zum Besten des Erfinders des Anemocord, Schnell, eines Württembergers, der dies Instrument hier nicht verkaufen kann, und sich mit seiner Familie in sehr traurigen Umständen befindet, veranstaltet wurde. Demois. Murawek erregte, besonders auch durch die bey Damen seltene Kraft ihres Bogenstriches und ihres Tons, allgemeine Bewunderung. — Nach einigen Jahren wird sie wahrscheinlich eine Kunstreise vornehmen, und darf sich den glücklichsten Erfolg davon versprechen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogryph.

Vier Zeichen sind am reizendsten auf Höhen,
Wenn Ihr herunterschaut im segenreichen Mai.
Das Fünft' und Sechste mahlt des Thieres Lustgeschrey,
Das wir mit Unrecht tiefverachtet sehen.
Doch wählen's eure Dulcineen
Als eine Sylb', euch Liebe zu gestehen,
Klingts hehrer euch, als Sphärenmelodie.
Mein Ganzes — Kennt Ihr die berühmten Neune,
So findet Ihr's in Pindus heil'gem Haine.
Wißt: Euch belustigt, lehrt und bessert sie.
Auch ist's der holden Charitinnen Eine,
Doch, Leser, mit verändertem Accent.
Versteht ein Zeichen Ihr klug noch voranzuschicken,
So wird ein Schauspiel Euch entzücken,
Das Frankreich anstaunt, und Europa kennt.

Trug-Charade.

Im Ersten liegt die Welt zur Schau;
Mein Zweytes paßt auf jeden Bau;
Mein Drittes ziemt allein dem Meister;
Mein Ganzes ist der Geist der Geister.

Auflösung der Logogryphe in Nro. 167: Athalia. Maria, Maria, Aria, Mara, Bairam.